

Der Buddha vom Bodensee und der Buddha von Frankfurt

Von Ludger Lütkehaus (Freiburg)

Fritz Mauthner (1849—1923) ist heute fast ebenso „sekretiert“, wie Schopenhauer es die meiste Zeit seines Lebens war. Die Ursachen — nicht „Gründe“ — sind ähnlicher Natur. Und auch sonst fehlt es nicht an Berührungspunkten. Zur Anregung einer intensiveren vergleichenden Schopenhauer-Mauthner-Rezeption verbinde ich im folgenden den Hinweis auf die verschiedenen Aspekte des Mauthnerschen Œuvres mit der Besprechung einer neueren Mauthner-Darstellung und der Kritik eines ihrer Defizite: der mangelnden Aufmerksamkeit eben für die Tatsache, daß Mauthner einer der großen kritischen Schüler Schopenhauers war. Das negative Urteil der Rezeptionsgeschichte über Mauthner mag große Teile des schriftstellerischen Werkes und auch einiges von dem Journalisten treffen (obwohl der historische Romancier — mit „Xantippe“ [1884], „Hypatia“ [1892], — der glänzende Parodist — „Nach berühmten Mustern“ [1879] — und der bitterböse Satiriker mit „Schmock“ [1888] allemal eine Wiederentdeckung wert sind). Der militante patriotische Propagandist in den Jahren des ersten Weltkriegs ist ohnehin nicht zu retten.

Der *Sprachkritiker* Mauthner („Beiträge zu einer Kritik der Sprache“, 3 Bde., 1901/2; 1982 in einer Taschenbuchausgabe bei Ullstein wiederaufgelegt; „Die Sprache“, 1907; „Die drei Bilder der Welt“, posthum 1925) ist aber trotz aller Mängel des Autodidakten einer der großen sprachphilosophischen Autoren des 20. Jahrhunderts: nicht weniger als der bedeutendste vor Wittgenstein, dessen Ideen er bei prinzipiellen Differenzen bis in verblüffende Details hinein antizipiert.

Der *Philosophiehistoriker und -kritiker* Mauthner hat mit seinem „Wörterbuch der Philosophie“ (2 Bde., 1910/1; Neudruck bei Diogenes, Zürich, 1980), daneben mit seinen Essays über Aristoteles (1904) und Spinoza (1906), erkenntnisträchtige konkrete Proben seiner Sprachkritik geboten: Die „Wortfetische“ des philosophischen „Wortaberglaubens“ sterben gleich scharenweise.

Und der *Religionskritiker* Mauthner hat mit seiner Darstellung des „Atheismus und seiner Geschichte im Abendlande“ (4 Bde., 1920/3) ein opus maximum von unüberbottenem Kenntnisreichtum und singulären schriftstellerischen Qualitäten geschaffen, das in dem Entwurf einer „gottlosen Mystik“ gipfelt: Im „letzten Tod des Gautama Buddha“, seinem poetisch reifsten und eindringlichsten Werk, hatte der „Buddha vom Bodensee“ — so das schöne Wort für Mauthners Meersburger Eremiten-Dasein, eine Idylle, die allerdings im Sog des Weltkriegs und des sog. „Meersburger Kirchenkampfes“ zerbrach — schon vorher (1913) das dazugehörige bekenntnislose Bekenntnis abgelegt.

Ein Neudruck dieses Buddha-Buches wäre dringend zu wünschen, mehr noch, jedenfalls aus philosophischer, religionswissenschaftlicher, theologischer und historischer Sicht, eine preiswerte Neuauflage der Atheismus-Darstellung, die gegenwärtig nur in einem zwar verdienstvollen, aber nahezu unerschwinglichen Reprint des Olms-Verlages zugänglich ist. Desgleichen fehlt eine Auswahl, die Mauthners Werk im Überblick zugänglich macht.

In der Sekundär-Literatur hat Joachim Kühn mit seiner Mauthner-Monographie (Gescheiterte Sprachkritik. Fritz Mauthners Leben und Werk, Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1975, 379 Seiten, 146,- DM) die bisher eingehendste Untersuchung vorgelegt: solide in der Information, umfassend in der Erfassung des Gegenstandes (mit detailliertester Primär- und Sekundär-Bibliographie). Allerdings bleibt die Wertung Kühns trotz etlicher Differenzierungsversuche allzu negativ und sachlich problematisch. Die Hypothese, daß es

der scheiternde *Dichter* Mauthner sei, der — gewissermaßen aus Ressentiment — zum *Sprachkritiker* werde, findet ihre Grenze darin, daß Mauthners entscheidender „Sprachschreck“ (seine Datierung mag man mit Kühn bezweifeln, nicht aber seine Authentizität) vor der Hinwendung zur Dichtung zu lokalisieren ist. Die konträre Hypothese, daß sich Mauthner mit seiner Sprach- und Erkenntnisverzweiflung vielmehr umgekehrt in die per definitionem „metaphorische“, „uneigentliche“ Dichtung geflüchtet habe, wäre ebenso denkbar. Außerdem hat die Sprachkritik den Rückweg zur Dichtung nicht ausgeschlossen; „Der letzte Tod“ ist Beleg genug dafür.

Generell drängt sich bei der Lektüre von Kühns Monographie immer wieder der Eindruck auf, daß hier nur im Ausgang von der Prämisse, daß nicht sein könne, was nicht sein dürfe, das notwendige Scheitern prinzipieller Sprachkritik diagnostiziert wird. Gewiß verfällt sie als Sprach- und Erkenntniskritik mit sprachlichen Mitteln einer unhintergehbaren Paradoxie (der sich Mauthner selber immer vollauf bewußt war!). Und ebenso gewiß ist eine tiefgehende Sprachverzweiflung wie die Mauthners kein unbedingt wünschenswertes Resultat. Ist es aber darum schon „aus der Welt“?

Ganz und gar nicht wünschenswert ist indessen in Kühns sonst so weitgefächerter Darstellung die vollkommen episodische Behandlung der Beziehung Mauthners zu Schopenhauer. Mauthner hat sich mit dem entscheidenden Lehrer seiner studentischen Jahre trotz einer zunehmend distanzierteren Haltung immer wieder eingehend und differenziert auseinandergesetzt: Alle seine großen Werke zeigen das. Noch im umfänglichen Schopenhauer-Artikel des „Wörterbuchs der Philosophie“, der überwiegend kritisch ist, nennt er ihn einen „ehrlichen Geistesriesen“. Und im vierten Band der „Atheismus“-Geschichte verleiht er ihm gar den „Ehrentitel eines Fürsten des Atheismus“ (p. 176). Ehre also, wem Ehre gebührt — dem „Buddha vom Bodensee“ und dem „Buddha von Frankfurt“!